Frauen-Zeitung



Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 36 Altena, den 7. Oktober 1930

Hast du Freude an deinen Zimmerpflanzen?

Der Sommer neigt sich seinem Ende zu. Mit ihm geht uns neben vielen anderen Freuden auch die verloren, die uns die reiche Blumenfülle mit ihrer Farbenpracht brachte. Aber welche Hausfrau wüßte nicht ihr Heim auch im Winter behaglich zu gestalten? Freilich, so verschwenderisch dürfen wir mit Blumenschmuck nicht umgehen, denn die wenigen Blumenkinder sind naturgemäß recht teuer.

Ein Heim ohne Blumen oder ohne Pflanzen ist wie ein Sommer ohne Sonne. Zimmerpflanzen lange zu halten ist aber eine Kunst wenn auch keine schwere. Einige der selbstverständlichsten Regeln, die dennoch eine Rolle spielen bei der Blumenpflege, seien hier zum Troste der Blumenfreundinnen gesagt. Man darf wohl behaupten, daß im allgemeinen gerade diejenigen eine „unglückliche Hand" hierbei haben, denen ihre Lieblinge ganz besonders ans Herz gewachsen sind, während die anderen, die nur gewohnheitsmäßig Blumen betreuen und sich kaum um sie kümmern, unendlich viel mehr „Glück" mit ihnen haben. Daraus erhellt, daß — es ist nun einmal so — „zuviel des Guten" tatsächlich schon als erste Bedingung gilt, die wir nicht erfüllen dürfen. D. h.: Nicht zuviel gießen, nicht zuviel umstellen. Pflanzen wollen ihre Ruhe haben; möglichst am gleichen Platz lassen; vor Zug schützen! Auch widerstandsfähige Pflanzen vertragen Zug schwer. „Draußen haben sie ihn auch im Freiland", höre ich da sagen. Nein, denn Wind und Zug ist zweierlei. — Die Erde soll stets so feucht sein, daß sie am Finger bei einem Versuch kleben bleibt. Steigen aus dem Blumentopf nach dem Gießen Bläschen auf, ist der Pflanzenballen zu trocken. Sehr gut ist es die Töpfe wöchentlich zweimal in Wasser zu stellen derart, daß über den Topfrand hinaus das Wasser steht und die Pflanzen soviel Wasser aufnehmen zu lassen, als sie Lust haben. Nach etwa zwei Stunden heraus nehmen und abtropfen lassen. Zwischendurch nicht gießen. Daß Blattgewächse wenig Sonne haben dürfen, ist bekannt. Kakteen — immer noch die große Mode — dürfen nur etwa alle vierzehn Tage begossen werden. Blühpflanzen brauchen viel Sonne. Ueberhaupt gilt dies: Sonne und Luft (kein Zug) für blühende Pflanzen. Wo Sonne fehlt, kann die sorgfältigste Pflege sie nicht ersetzen. Ist eine Pflanze krank, so lasse man sie ungestört. Nicht experimentieren, das führt zu nichts. Bröckeln die Blattspitzen, war sie zu trocken gehalten, gelbe Blätter lassen auf zu starkes Gießen schließen. Die Annahme, daß Regenwürmer Schaden anrichten, ist irrig: sie lockern den Boden gut. Will man sie doch entfernen, gieße man mit Seifenwasser, aber nur einmalig und nicht scharf, sie kommen heraus.

Daß die verschiedenen Pflanzen auch individueller Pflege bedürfen, ist selbstverständlich. Oben genannte Regeln gelten allgemein. Das wöchentliche Duschen der Pflanzen ist nicht notwendig, bei Palmenarten aber sehr empfehlenswert.

Bei Zentralheizung Wasserschalen aufstellen um die Luft feuchter zu machen.

Berücksichtigt man diese einfachen Gesichtspunkte, gewöhnt man sich vor allem daran, die Pflanzen möglichst in Ruhe zu lassen, so wird man lange Zeit Freude an ihnen haben dürfen.

S. S.

„Bubi und Baby" oder die komische Verkindlichung der Erwachsenen nennt sich ein amüsanter zeitkritischer Aufsatz, den das Oktoberheft „die neue linie" bringt. In der gleichen Nummer schreibt der führende deutsche Reiseschriftsteller Norbert Jacques über Nordafrika, von außerordentlich interessanten neuen Photographien begleitet. Die beginnende Theatersaison wird illustriert durch einen Aufsatz über Londoner Schauspielerinnen. Die indische Nationalführerin und Dichterin Sarojini Naidu hat einen Beitrag geliefert. Auch Hermann Hesse ist diesmal vertreten. Außer den praktischen Reisewinken, die für die kommende Wintersaison besonders Interessantes bieten, findet man Vorschläge zur Gestaltung von Haus und Wohnung. Der bekannte Architekt Jobst Siedler führt in Wort und Bild sein eigenes von ihm modernisiertes Wohnhaus vor. Die Finessen der neuen Herrenmode werden in einer sinnfälligen Uebersicht erklärt. Die Damenmode bringt diesmal besonders reichhaltig den Auftakt des kommenden Winters. Pelzbesatz und Pelzmäntel, Gesellschaftskleider, Nachmittagskleider, Kappen und Kinderkleider werden jedem, der das Heft liest, außergewöhnliche Anregung geben. Es ist überall zum Preise von 1.— Mark zu haben, wo nicht, direkt vom Verlag Otto Beyer Leipzig, Weststraße 72.

Aphorismen

Von Palle Pallur.

Wir besitzen, was wir nicht ersehnen; was wir ersehnen, besitzen wir nicht.

*

Zu schönen Frauen spricht man über Liebe, zu häßlichen vom Leben. Und die schönen sprechen immer vom Leben und die häßlichen immer über die Liebe.

*

Wenn die Frau geliebt wird, ist sie alles, was der Mann nicht ist: Seele! Wenn sie verschmäht wird, alles was der Mann ist: Mensch!

*

Alle Liebe ist nichts als Flucht vor sich selbst, um den geliebten Flüchtling in sich aufzunehmen.

Ratschläge und Winke

Einfache Hausmittel für die Uebergangszeit.

Wenn der Herbst mit seinen feuchten und kalten Tagen beginnt, stellen sich bei vielen Husten und Schnupfen ein. Wie kann man einen im Anzuge befindlichen Schnupfen verhindern? Wenn sich das genugsam bekannte Jucken und Ziehen in der Nase, das mit heißem Atem und einem Unbehagen im Halse Hand in Hand zu gehen pflegt, einstellt, so soll man womöglich nicht mehr ausgehen, in einem gut gelüfteten und warmem Raume sitzen, mit Salzwasserdämpfen inhalieren, etwas laues Salzwasser in die Nase ziehen und mit Alaun oder essigsaurer Tonerde gurgeln. Spürt man keine Linderung, so ist ein Priesnitzumschlag vor dem Schlafengehen angezeigt. Man soll möglichst kaltes Wasser wählen und dem trockenen Umschlag die Temperatur des Zimmers geben. Nach drei Stunden Bettruhe ist der Umschlag zu wechseln und verschwitzte Wäsche ist sogleich mit trockener zu vertauschen. Sollte kein Fieber auftritt, besteht keinerlei Gefahr, und in der Regel haben diese einfachen Hausmittel, die den Körper in der Ausscheidung der Giftstoffe unterstützen, den besten Erfolg. Eine durch Alkohol erzwungene Schwitzkur kommt einer „Roßkur" gleich und kann den Organismus sehr angreifen, weil dabei dem Herzen eine starke Arbeit zugemutet wird.

Anna Feigl.

Der Topflappen

dieses Aerger bringende, ständig schmutzende von Brandflecken verunstaltete Küchenrequisit hat einen modernen, weit zweckentsprechenderen Ersatz gefunden. Die kleinen Mädchen werden künftig ihre ersten Häkelkünste nicht mehr an seiner traditionellen Anfertigung, sondern an der Herstellung irgend eines anderen „hochstäbigen" Wunderwerkes zu erproben haben. Denn dieser neue Topfanfasser präsentiert sich als schwarzlackierter Holzgriff, der zwei horizontale und zwei vertikale eiserne Arme ausstreckt. Zwei haken sich durch den Henkel, zwei stemmen sich gegen die Topfwandung, um ein Hin- und Herschaukeln zu verhindern. Für kleinere Töpfe genügt ein einziger solcher Anfasser, für größere werden zwei benötigt. Erhältlich in größeren Eisenwaren- und Hauswirtschaftsgeschäften.

T. H.

Fettflecke sollen nicht mit Benzin, sondern mit warmem Salmiakwasser behandelt werden.

Jeder Schrank, ganz gleich, was er enthält muß regelmäßig gelüftet werden. Man verhütet auf diese Weise den ihm anhaftenden, muffigen Geruch.

Kerzenflecke auf Möbeln sollen nicht abgekratzt werden. Sie lassen sich leicht entfernen wenn man sie mit einem in Oel getränkten Läppchen abwischt.

Wollstoffe werden mit Lanolin imprägniert. Geschickte Frauenhände können dies einmal an älteren Kleidern selbst versuchen.

Aus dem Engen und Weiten

Entsagung.

Sophie Schröder, die bedeutendste Tragödin ihrer Zeit, hatte trotz zwei unglücklicher Ehen und mancher traurigen Liebeserfahrung ein leicht entflammbares Herz. Als sie 62 Jahre alt war und in ihrer Gegenwart einige junge Damen über die Liebe sprachen, rief Sophie Schröder erregt wie eine Medea aus: „Dieser üblen Leidenschaft habe ich entsagt — auf ewig!" Eine der jungen Damen fragte ironisch: „Seit wann denn?" — Und ganz ernsthaft, mit den ihr eigenen tiefen Herzenstönen entgegnete die Tragödin: „Bereits seit zwei Jahren!"

Der Wert einer guten Aussprache.

Die Filmschauspielerin Fräulein Dorothy Mackaill ist durch den Tonfilm aus einer wenig beachteten „Edel-Komparsin", die sich mit 60 Mark Wochenlohn begnügen mußte, plötzlich zu einer Darstellerin geworden, die 16 000 Mk. wöchentliche Einnahmen bezieht. Die Engländerin, die sich mit Freuden als Landsmännin der Australienfliegerin Amy Johnson aus Hull betrachtet, erklärt diesen Wendepunkt im 27. Jahre ihres Lebens aus dem Bedarf des Tonfilms an Filmschauspielerinnen, die sprechen können. Gerade in der englischen Welt fehlt es an schauspielerisch befähigten Kräften mit einem echt englischen und sprachlich reinen Tonfall. Fräulein Dorothy Mackaill spricht ein gutes Englisch und durfte deshalb ihren bescheidenen Lammpelz mit einem kostbaren Chinchilla vertauschen.

Die vernünftige Schönheitskonkurrenz.

Schönheitskonkurrenzen hat es in der letzten Zeit bis zum Ueberdruß gegeben, ohne daß in den meisten Fällen viel Vernünftiges dabei herausgekommen wäre. Ganz anderer Art war dagegen ein Wettbewerb, den die Stadt Campos im brasilianischen Staate Rio de Janeiro kürzlich veranstaltete. Den Preis erhielt nicht die Teilnehmerin, die am besten gewachsen war und über das hübscheste Gesicht verfügte, sondern diejenige, die in dem billigsten, zugleich aber auch schönsten Kostüm erschien. Den Sieg errang eine junge Dame, die zu ihrem Kleide Stoff im Werte von nur 50 Pfennigen je Meter verwandt hatte, und als Preis erhielt sie ein Sparkassenbuch von 25 Mark. — In Campos scheint es wirklich noch vernünftige Leute zu geben.

Uebertriebene Angst.

Bei einem Essen goß ein ungeschickter Diener einer eleganten Dame einen ganzen Teller Suppe über das Kleid. — „Lieber Himmel . . ." rief sie wütend und sprang auf. — „Aengstigen Sie sich nicht, meine Gnädigste", beruhigte sie der Diener, „wir haben noch eine ganze Schüssel voll in der Küche."

Das Daheim beginnt seinen 67. Jahrgang. In der langen Zeit seines Bestehens ist es immer ein treuer Freund und Berater des deutschen Hauses gewesen. Es blieb lebensfroh, unterhaltsam und klug, hat mit jedem Jahr sich wieder verjüngt. Das beweist auch das vorliegende erste Heft des neuen Jahrganges. Frisch, fesselnd und farbenfroh, bietet es dem Leser und dem Betrachter eine Fülle wertvoller Anregungen. Vom Werden der Berliner Museen und von dem großen Neubau auf der Museumsinsel erzählt Dr. Paul Weiglin. Die Lese des „Befreiungsweins" in den Weinbaugebieten der Rheinlande schildert Fritz Martin Kintelen. Ein weiterer Aufsatz würdigt die Bedeutung des hundertjährigen Bremerhavens. Fritz Bürger beschreibt uns anschaulich die Entstehung einer Schallplatte. Dr. Ludwig Roth gibt in seinem geschichtlichen Beitrag „Die Tragödie eines Jahrhunderts" das Lebensbild des Besiegten von Königgrätz. Zu ein paar wunderlichen modernen Gemälden plaudert Peter Fries über „Seltsame Käuze". Neben dem spannenden Anfangskapitel des neuen Romans „Felix geht über die Bahn" von Lotte Braun steht eine feinsinnige Tiernovelle „Die Schildkröte" von Leo Sternberg. Das Frauendaheim enthält praktische Winke für Hauswirtschaft, Mode und Frauenberuf. Der Rätselfreund findet eine Seite Preisrätsel. Besondere Erwähnung verdient der vielfarbige künstlerische Bildschmuck des Heftes, die reiche Illustrierung der Aufsätze und die wertvolle ganzseitige Kunstbeilage. Die selbständige bunte Jugendzeitschrift des Daheims, die vergnügliche „Arche Noah", ist beigegeben. Der umfassende Daheimanzeiger enthält wie immer den bekannten Stellenmarkt.

Wenn eine Frau alleine bleibt — Der Schicksalsbrief — Auf brennendem Schiff — Man spielt nicht mit der Liebe — das sind einige Titel aus der soeben erschienenen Oktober-Nummer der interessanten Zeitschrift der Erlebnisse: „Wahre Geschichten" (Verlag Dr. Selle-Eysler A.-G. Berlin SW. 68). Das reichillustrierte Heft ist zum Preise von 50 Pfg. überall zu haben.

Verantwortlich H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: Dr. C. Sanß, Altena.

Vater und Mutter in den Augen des Kindes

In einem harmonischen Hause, in einer Familie, in der jeder am richtigen Platze steht, sind Vater und Mutter für die Kinder ein geschlossenes Ganzes. Wenn es anders ist, wenn das Kind den Vater gegen die Mutter ausspielt und umgekehrt, ist diese kindliche Einstellung stets auf Fehler oder Unachtsamkeit der Eltern zurückzuführen. Das Kind muß wissen, daß der Vater und die Mutter die gleiche Liebe zu ihm haben und die gleiche Art der Erziehung. Durch einen verschiedenen Standpunkt im Familienleben können wir große Konflikte in eine Kindesseele bringen.

Nicht selten hört man mütterlicherseits bei einer kindlichen Unart die Drohung: „Warte nur, wenn das der Vater hört!" oder „Wir wollen diesen Streich dem Vater verheimlichen." Warum nur muß der Vater in so vielen Familien die Rolle des schwarzen Mannes spielen? Die Erziehung liegt naturgemäß in den Händen der Mutter, aber liebt der Vater darum sein Kind weniger? Es ist sehr traurig um die mütterliche Autorität und ihr Verhältnis zu den Kindern bestellt, wenn sie nicht selbst die Fähigkeit hat, sich Respekt und Gehorsam zu verschaffen und es ist ein großes Unrecht gegen den Vater, mit seiner Person zu drohen. Unbedingt wird ein, zuerst vielleicht unmerkliches später offensichtliches Abrücken des Kindes vom Vater die Folge sein. Es wird gar nicht lange dauern, und die Kinder flehen ängstlich bei jeder Unart: „Bitte, bitte nichts dem Vater erzählen!"

Oft ist es auch umgekehrt. Der Vater neigt leicht dazu, in Gegenwart der Kinder Kritik an der Mutter zu üben, sei es in bezug auf den Haushalt oder sei es eine Beanstandung ihrer Kindererziehung. Es genügen oft wenige solcher taktlosen Bemerkungen, um die Mutter in den Augen der Kinder herabzusetzen. Nie sollten kleine ehelichen Differenzen oder Gegensätze der Anschauungen im Beisein der Kinder erörtert werden. Kinder sind feinfühlend und hellhörend, sie bilden sich ihre eigene Meinung, nehmen gegen einen der Eltern Partei und betrachten den toleranteren, handelt es sich um Erziehungsfragen, als ihren Verbündeten. Oft trübt dieser Mangel an Harmonie die Erinnerung an die Kindheit noch in späteren Jahren.

Ohne eine ungünstige Beeinflussung der Erwachsenen erblickt das Kind in den Eltern etwas Geschlossenes, räumt ihnen aber durch seine Einstellung ihnen gegenüber zwei verschiedene, doch gleichwertige Plätze ein. Es macht ganz feine psychologische Unterschiede, die den tatsächlichen Gegensätzen von Vater und Mutter Rechnung tragen. Beruflich ist das Arbeitsfeld der Frau in der Familie und im Hause, dasjenige des Mannes außerhalb des Familienkreises. Die Kinder wenden sich meistens mit Bitten, die ihr äußeres Leben angehen, an den Vater, mit den familiären, häuslichen Angelegenheiten an die Mutter. Auf das Verstandes- und Gefühlsleben übertragen, kommen sie mit allen sachlichen, objektiv zu behandelnden Fragen, die sich auf das praktische Leben erstrecken, zum Vater, während sie in hilflosen Gemüts- und Seelenzuständen bei Krankheiten und in religiösen Zwiespälten Verständnis bei der Mutter suchen. So teilt das Kind durch sein feines Einführungsvermögen den Eltern die Plätze zu, auf die sie von der Natur ihrer verschiedenen Veranlagung gemäß gestellt sind.

Vater und Mutter, wohl verschieden in ihren Stellungen zum Kinde, doch sich vereinend zu einem harmonischen Ganzen, getragen von der gleichen Liebe und den gleichen Erziehungsgedanken, so sollen sie in den Augen der Kinde dastehen!

Ilse v. Saß.

Die Frau von heute als Typ

Typisierung im Zeitalter des Individualismus? Unverkennbar. Dieses technisierte Zeitalter hat nicht dingliche, sondern auch menschliche Grundformen geschaffen, und die Frau ist bedauernswerter Weise von dieser harten Gesetzmäßigkeit zuerst erfaßt worden.

Eine Bestätigung dieser Tatsache ist der Versuch, den vor einiger Zeit ein englischer Berichterstatter in den Straßen Londons machte. Sieben photographische Aufnahmen von Frauen verschiedener Länder zeigten: sieben Frauen in moderner Kleidung, uniform in Mantel, Hut, Schuhen, uniform die moderne, schlanke Linie, die gelöste, doch schrittfeste Haltung, uniform die belebt-gleichgültigen Gesichter. Diese Frauen stammten aus vier verschiedenen Erdteilen, gehörten verschiedenen Jahrgängen an hatten gänzlich verschiedene Bildungsgrade und trotzdem diese auffällige Typisierung. Die rein äußerlicher Natur sei? Nur scheinbar. Leußeres und Inneres stehen stets in Wechselbeziehung und man kann zweifellos heute auch eine innere Annäherung: gleiche Lebensziele, gleiches Denken, bei den meisten Frauen feststellen. Gewiß gibt es tausend Spielarten von Typen, aber sie sind voneinander nicht weit entfernt, und ihre Grundform ist die gleiche.

Diese Typisierung ist eine Folge unserer technischen Errungenschaften, der Photographie, des Kinos, des Radios, der Reklame, die das heutige Idealbild der Frau in die kleinste Stadt, in das kleinste Dorf, in die Heide, auf die Berge trägt. Und so entsteht, dank des Nachahmungstriebes des Menschen und besonders des weiblichen Menschen, auf der ganzen Welt die mehr oder weniger gelungene Kopie der schönen, eleganten Frau von heute. Dazu kommt, daß unsere moderne Anschauung die Altersgrenzen der Frau verwischt hat, daß heute eine Frau noch jung ist, die früher zu den Matronen gezählt wurde, und daß Sport und Berufsarbeit die spannkräftige, selbstbewußte Frau schufen, die als Kollektivwesen zweifellos erfreulich, aber eben doch kollektiv ist. Und das ist überaus bedenklich. Denn die Welt wird ärmer durch diese Normierung an Farbe und Form, durch das Verschwinden jeder Eigenprägung.

Am wenigsten bemerkbar macht sich eine Typisierung bei der geistig und künstlerisch schaffenden Frau. Die Dame in Reinkultur hat unverändert den Ehrgeiz, als Persönlichkeit gewertet zu werden. Auch wenn sie dem Tagestyp Zugeständnisse macht, auch wenn sie sich den allgemein geltenden Anschauungen beugt: sie weicht in der Grundform ab, und das ist das Entscheidende. Die Wurzeln ihres Wesens liegen dort, wo das Aesthetische ins Ethische übergeht. Sie sieht vor allem die kulturellen Werte in der Mode, der Konvention, dem Intellekt, und sie allein hat die Aufgabe, den Frauen wieder zu Eigenprägung und Persönlichkeitsbewußtsein zu verhelfen.

Elsbeth Unverricht.

Frauenturnen eine Zeitnotwendigkeit

Die Stellung der deutschen Frau im öffentlichen Leben ist in der Kriegs- und Nachkriegszeit eine wesentlich andere geworden als sie früher war. Die Frau ist selbständig in den Kampf um das tägliche Brot eingetreten und damit Mitbewerberin des Mannes auf allen Gebieten geworden. Ihr neuer Aufgabenkreis verpflichtet sie auch zu ganz anderen körperlichen und Nervenleistungen als früher. Kein Wunder, daß unter solchen neuen Voraussetzungen auch die Leibesübungen der Frau ganz anders in Erscheinung treten konnten und mußten als dies früher der Fall gewesen ist. Heute tummeln sich Hunderttausende von Frauen aller Altersstufen, von der Greisin bis zur Jungturnerin, dazu aber auch viele Kinder, in den deutschen Turnvereinen, um sich hier Kräfte und Gesundheit und Gewandtheit und Lebensfrische zu erwerben und zu erhalten.

Diese Entwicklung ist eigenartig dadurch gestaltet worden, daß sie nicht nur an die Frauen herangetragen, sondern von diesen selbst aufgenommen und weiter gefördert wurde. Die ersten Anfänge des Frauenturnens in Deutschland mußten sich an das Männerturnen anlehnen, da Vorbilder und Erfahrungen fehlten. Seitdem aber in immer verstärktem Maße die deutsche Frau selbst in die Führerstellen ihrer ureigenen Leibesübungen eingetreten ist, formt sie sich ihren Uebungsbetrieb selbst entsprechend ihren Neigungen und aus ihrer inneren fraulichen Einstellung heraus.

Das bedeutet aber nicht, daß Gutes, Altes, Bewährtes ausgegeben wird, im Gegenteil, heute haben wir noch viele tausend Frauen und Mädchen, die sich freudig und gern an den Geräten tummeln, um sich zu kräftigen, oder aber, um im Wettkampf ihre Leistungsfähigkeit zu erproben. Daneben aber hat die Frau auch die Körperschule für sich dienstbar gemacht, und vor allem in besonderen, eigenartigen Formen, die dem weiblichen Wesen besonders entsprechen. So ist z. B. das weite Gebiet der rhythmischen Gymnastik für die körperliche Erziehung des weiblichen Geschlechts in Deutschland auch in den Turnvereinen ausgewertet worden. Turnerische Musterschulen haben den Grundstock gelegt für die Uebungsauswahl und die Lehrweise. Heute besitzt fast jeder zeitgemäß arbeitende Turnverein mit einer Frauenabteilung auch solche Leiter und Leiterinnen, die imstande sind, einen turnerischen Betrieb durchzuführen, der allen Anforderungen der Neuzeit entspricht. So wird damit auch die rhythmische Gymnastik von den Anfängen bis zu den Höhepunkten künstlerischen Tanzes ein Aufgabengebiet der deutschen Turnvereine.

Der Unterschied des gymnastischen Betriebes in den Turnvereinen gegenüber dem in besonderen Gymnastikschulen ist der, daß dieser wertvolle Teil des gesamten Turnens nicht der einzige ist, der gepflegt wird, sondern nur ein Teil. Damit ist all denen, die nicht für rhythmische Betätigung geeignet sind, — und es sind viel mehr, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist — die Möglichkeit gegeben, sich ihrem Können und ihren Neigungen entsprechend zu tummeln. Das ist gerade der große Unterschied zwischen DT. und Gymnastikschulen, die meist immer nur ein engumrissenes Gebiet weiblicher Körperkultur in ihre Obhut genommen haben, und alle diejenigen ausschalten, die nicht von Natur für das von ihnen gepflegte Uebungsgebiet geeignet sind. Es ist eine ganz falsche Auffassung, wenn man meint, jede Frau sei auch rhythmisch veranlagt und müßte deshalb auch alle rhythmischen Uebungen gut ausführen können.

Endlich ist es auch Geschmackssache, ob und wie weit jeder die eine oder andere Uebungsart betreiben will. Im deutschen Turnen, wie es in der DT. gepflegt wird, ist neben dem Hallenturnen, neben der Körperschule und der rhythmischen Gymnastik auch das weite Gebiet des Sprungs, Laufs und Wurfs für die Frau erschlossen. Sie kann sich hier betätigen und, wenn sie zu Wettkampfzielen strebt, ihr Können unter Beweis stellen. Auch das Turn- und Sportspiel findet in der DT. eine gute Pflegestätte, und Tennis, Faustball, Hockey, Schlagball, Trommelball, Handball bereiten vielen Turnern und Turnerinnen große Freude. Aber auch das Schwimmen und Wasserspringen wird betrieben, ebenso das Florettfechten, bekanntlich ist die DT. der größte deutsche Fechtverband.

Endlich pflegen alle deutschen Turnvereine das Wandern. Hier werden der deutschen

Erscheint täglich mit Wochen- und Sonn-
Wort und Bild, Unterhaltungsblatt, Technik,
Kunst, Wissen, Leben, Frauenbeilage,
Jugendbeilage monatlich
bei der Geschäftsstelle
Berlin
Neuer

Nr. 236

Die Spalt

WTB. Berlin,
aktionsausschusses,
Stunden dauerte,
Kommunique
„In
Schüsses der
wurde der Antra
Schwierigkeiten
politischen Grupp
digkeit zunächst
unberührt zu lass
de der Antrag,
tung bestimmter
Hiernach erklärte
glieder der Vol
Hauptaktionsaus
schen Staatspart
schaulich Ge
in der Deutschen

Der Antrag
von dem in dem
dem jungdeutsch
worden. Er lau
Höpker-Aschoff i
der Staatspartei
wenn er gewußt
teiligt seien. H
heute noch erklä
dingung an der
sie eine Lin
weltanschauliche
haben die Deutsch
tionen sozialis
wollt. Eine
ler Zusammenar
Exponenten dies
tion."

Von den An
Worten „Chris
nicht die Reichsei
dienstes meinten,
ordneten Balt
deutschnationalen
sind. Baltrulh i
Gewerkschaften,
Beamtenbundes.

Die Forde

WTB. Berlin,
Hauptausschusses
die jungdeu
träten angesich
schiedenheiten
aus. In den
hatten die Jung
preußische Finan
der Staatssekre
stande der
hatten das damit
Persönlichkeiten
stimme, was die
Volksgemei
ten. Diese und
waren für die
Spaltung in der
sache geworden
hört, nicht un
gemeinschaft
ten im Reichstag
den die sechs aus
kommenden Abg
Reichstagsfraktio
mokraten zu
Male seit der
tionsstärke
lautet in politisch
Trennung der Ju
Gruppen im Rah
in der Reichstag
dürften.

„In der gestr
nells fand die
bundestagung fowie
Stellung in auße
Lebhaft stimmte
außenministers z

Fahrt ins Blaue

Skizze von Wolfgang Federau

„Die gnädige Frau hat Kopfschmerzen und möchte nicht gestört werden", sagte die niedliche Zofe mit spitzbübischem Lächeln.

„Sagen Sie der gnädigen Frau, ich müsse sie unbedingt und sofort in einer äußerst wichtigen Angelegenheit sprechen", befahl Klaus.

Die Zofe kam nach wenigen Minuten zurück. „Die gnädige Frau läßt bitten", sagte sie mit dem schnippischsten Gesicht, dessen sie fähig war.

Doris sah leidend aus. „Was willst Du?" fragte sie mit kaum verhehltem Aerger. „Du siehst doch, daß ich krank bin, daß ich Migräne habe."

„Ich habe meinen Wagen draußen vor der Tür", hoppelte Klaus mit stotternder Stimme. „Wir wollen eine Ausfahrt machen — das wird Dir Deine Migräne verjagen und Deine trübseligen Gedanken."

„Bist Du deswegen gekommen?"

„Ja."

„Gut", sagte sie endlich lächelnd und erhob sich. „Fahren wir. Vielleicht hast Du recht — obgleich ich der Meinung bin, daß Du noch etwas anderes auf dem Herzen hast."

In ruhiger Fahrt glitt der elegante Wagen durch die Stadt.

„Wohin wollen wir fahren?" fragte Doris, als sie die letzten Häuser der Stadt hinter sich gelassen hatten.

„Ich — weiß noch nicht", grunzte Klaus.

Klaus gab Gas, der Wagen sprang plötzlich in ein Sechzig-Kilometertempo.

„Was ist das mit Doktor Hansen?" fragte Klaus jählings. Sein Gesicht war dunkelrot.

„Ich verstehe Dich nicht", erwiderte Doris und bekam vor Ueberraschung ganz runde Augen.

„Verstell Dich doch nicht", grinste Klaus hämisch. „Meinst Du, ich bin blind?"

Doris war aufrichtig empört. Was war denn in Klaus gefahren? Sie war so entrüstet, daß sie beschloß, überhaupt nicht mehr zu antworten.

„Wenn Du verstockt bleibst, wenn Du nicht antwortest, wenn Du nicht alles, alles sagst", schrie er, „dann fahre ich den Wagen gegen den nächsten Baum oder in den Chausseegraben und dann ist alles erledigt. Dann bist Du gewesen! . . ."

„Du auch", flüsterte Doris.

„Ja — ich auch. Aber mir liegt nichts mehr am Leben."

„Er ist verrückt", dachte Doris. — Jetzt zeigte der Geschwindigkeitsmesser neunzig Kilometer. Der Wagen sauste in bedenklicher Neigung auf den beiden linksseitigen Rädern in die nächste Kurve. „Gut", flüsterte Doris, „ich will alles sagen —"

„Seit wann kennst Du ihn?"

„Seit etwa drei Monaten — aber das weißt Du doch selbst."

„Darauf kommt's nicht an", fauchte Klaus. „Liebst Du ihn?"

„Nein", stöhnte Doris.

Klaus gab Gas — schneidend fegte die Luft am Wagen vorüber.

„Ja", verbesserte sich die Frau. „Der Himmel weiß, wie man's richtig macht", dachte sie verstört.

„So", fauchte Klaus. Aber er mäßigte doch die Geschwindigkeit des Wagens.

„Wie kann man einen solchen Kerl lieben" schrie er. „Ist er nicht blond, fade, langweilig? Ist er nicht dumm?"

„Ja", hauchte Doris.

„Ja", höhnte Klaus. „Und dann kommt so ein fader, blonder, dummer, nichtsnutziger Lackel, und Du schmeißt Dich ihm an den Hals besinnungslos. Was konnte er Dir bieten, das Dich bewog, mir untreu zu werden?"

„Ich weiß nicht."

„Du weißt nicht — herrlich. Du weißt nicht. Aber ich weiß. Neugier — weiter nichts als Neugier. Weibliche Wißgelüstigkeit, Wankelmut. So seid Ihr alle — alle — alle. Ich war Dir langweilig geworden. Du brauchtest Abwechslung. Ist's nicht so? . . ."

„Ja — es ist wohl so."

„Wie oft hat er Dich besucht?" fragte Klaus wieder.

„Nie", schrie Doris entrüstet und erbittert über diese Unterstellung. Schließlich hatte sie doch auch ihren Stolz, trotz aller Angst.

„Wie oft?" bohrte Klaus nochmals und fuhr rascher. „Einmal nur?"

„Ja — einmal."

„Wirklich?" wiederholte Klaus, auf die weiße Straße blickend, die der Wagen mit irrsinniger Geschwindigkeit in sich hinein fraß, um sie sofort wieder hinter sich auszuspeien und zurück zuschleudern. „Einmal in der Woche, meinst Du wohl?"

„Ja — einmal in der Woche", gab Doris nach deren Angst größer war als ihr Stolz.

„Blieb er über Nacht?" setzte Klaus seine peinliche Befragung fort.

„Erlaube mal", entrüstete sich Doris und errötete. „Was gibt Dir ein Recht? . . ."

Aber da in diesem Augenblick der Wagen unvermittelt wieder in die höchste Geschwindigkeit überging, setzte sie sehr viel leiser hinzu: „Ja — manchmal blieb er auch zur Nacht."

„So, so", machte Klaus wieder, und ein böses Lachen verzerrte sein Gesicht.

Dann mit einer unbestimmten Handbewegung nach dem Horizont deutend, fuhr er ganz ruhig, lehrhaft beinahe, fort:

„Da hinten ist eine scharfe, eine außerordentlich scharfe S-Kurve. Man kann sie nur mit 30 Kilometer Geschwindigkeit befahren — wir haben eben hundertzwanzig. Vielleicht bereitest Du Dich darauf vor."

Doris' Gesicht wurde aschgrau. „Barmherziger Himmel", dachte sie, „das ist das Ende. Er bringt's fertig und . . ."

Im selben Augenblick machte der Wagen Sssss und dann Krrrksss und dann knatterte er noch ein wenig, schwankte ein bißchen hin und her — dann blieb er stehen.

Mit einem Sprung war Doris draußen. Sie hätte den Wagen der so taktvoll im letzten Moment versagte küssen mögen — er hatte ihr das Leben gerettet. Statt dessen fiel sie Klaus um den Hals, der vollkommen verblüfft und mit unglaublich törichtem Gesicht in den geöffneten Kühler stierte.

„Es ist ja nichts wahr von allem, was ich sagte", lachte sie und weinte sie. „Ich hatte nur Angst, Du würdest Deine Drohungen wahr machen, wenn ich widerspreche. Es ist nichts von allem wahr, gar nichts."

„Wirklich?" fragte Klaus, und ein jungenhaftes Lachen überstrahlte sein Gesicht.

„Wirklich", nickte Doris . . .

Dann war alles gut. Sie pilgerten zufrieden die drei Kilometer zu Fuß nach dem nächsten Dorf, Klaus regelte die Abschleppung des Wagen, dann fuhren sie mit der Bahn heim.

Sie trennten sich zärtlich.

Am selben Abend um neun Uhr klingelte Doris von ihrer Wohnung aus Doktor Hansen an.

„Haben Sie Lust, heute bei mir zu Abend zu essen?"

„Aber Sie sagten doch neulich . . ."

„Neulich — neulich. Zwischen neulich und heute liegt ein Abgrund. Ich werde mit Klaus brechen, endgültig. Er ist ein Scheusal. Also ich erwarte Sie in einer halben Stunde, ja? . . ."

Am selben Abend um neun Uhr telephonierte Klaus mit der Tänzerin Lissy Daimler.

„Alles in Ordnung", sagte er fröhlich. „Hat glänzend geklappt. Wirklich eine fabelhafte Idee. Zehn gegen eins, Liebling, daß ich morgen von Doris den Abschiedsbrief bekomme. Die Angst, die ich ihr heute eingejagt habe, verzeiht sie mir niemals. Na, ich werde Dir alles erzählen. Ich erwarte Dich in einer halben Stunde, ja? . . ."

Frau Stunden der Freude beschert, und das Wandern bringt sie der Natur nahe.

Auch sei daran erinnert, daß die DT. sich in immer steigendem Maße dem Rudern und Wasserfahren zuwendet, und um den Ausbau des Wasserfahrens besorgt ist. Endlich bleibe nicht unerwähnt, daß sich die DT. auch für den Wintersport einsetzt, und daß das Skilaufen, das Schlittschuhlaufen sowie das Rodeln weiteste Verbreitung in der DT. gefunden habe.

So wird im deutschen Turnen in der ganzen Vielseitigkeit seines Begriffs der deutschen Frau ein Freudenland erschlossen, in das sie frohen Herzens eintreten sollte, sind ihr doch Stunden reinster Freude gewiß, Stunden angenehmster Unterhaltung und Kameradschaft, und endlich aus all den vielen Uebungen strömt der Quell reinsten Segens: Gesundheit und Frische, jene Güter, die dem Menschen mehr wert sein sollen als Besitz und Geld.

Wer wollte abseitsstehen, wenn er sich dieses Freudenland erschließen kann, und zwar für einen nur geringen Beitrag, der jedem erschwinglich ist, da der Gemeinschaftsgeist in der DT. mit dem Grundsatz: einer für alle, alle für einen, die Durchführung eines verhältnismäßig billigen Turnbetriebs ermöglicht. Daß darunter die Güte nicht leidet, ist selbstverständlich. Daher deutsche Frau, deutsche Mutter und deutsches Mädchen, kommt in die Turnvereine der DT.! Euch werden Stunden der Freude und des Segens erblühen!

—⊡—

Mussolini unterhält sich mit einer Dame

Von Christa Riesel-Lessenthin.

Das ist ein „historischer Moment", sagt mir eine leichte Beklommenheit, als ich die Stufen im Palazzo Venetia emporsteige. Um mich eine ernsthafte Eleganz, an den Wänden Vitrinen mit alten Majoliken. Weiter noch ein paar kühle, strenge Säle, dann die letzte Pforte. Ein Riesensaal, der Fußboden schöne Mosaiken. An den Wänden nichts. Im Raume ebenfalls — nichts. In der äußersten Ecke links ein gewaltiger Schreibtisch, zwei Sessel und in stilvoller Umschlossenheit und Abgeschlossenheit — Mussolini! Ich bekomme die Platzangst. Allein soll ich quer durch den großen, leeren Raum gehen! Aber ich bin kaum in der Mitte angelangt, da erhebt sich der Duce und kommt mir entgegen

Wie Mussolini ist, soll ich nun berichten? Ja — wie ist er? Ich brauche nicht von ihm zu sprechen, wie er sich historisch, gewissermaßen authentisch, ausnimmt. Ich kann nur die Spiegelung empfangen, in der das vielgestaltige Bild des Duce sich mir zeigt. Nun, so sieht ein Mussolini aus: Er trägt weiße Cheviothosen, dunkles Jackett, neigt etwas zur Fülle. Nicht Cäsar, nicht lebende Geste, nicht so imponierend, wie man ihn sich nach Bildern vorstellt, aber von einer fast magischen Liebenswürdigkeit. Er fragt nach meinen persönlichen Angelegenheiten und Arbeiten, nach meiner Vaterstadt — „Ach, Breslau, nahe polnischem Korridor!" — und weiter nach meinen Erlebnissen in Italien. Als er hört, auf welch abwegigen Pfaden ich gewandelt bin, lacht er. Und wenn er lacht, dann ist er — Entschuldigung für den Backfischausdruck! — entzückend.

Wir sitzen in dem großen leeren Saale wie zwei alte Bekannte. Und ich springe mit meiner Frage gleich in medias res: „Warum gibt es denn in Italien kein Frauenstimmrecht?" Er ist augenscheinlich sehr gut gelaunt, seine Gesten bekommen Leidenschaft, als er antwortet: „Frauenstimmrecht? Aber das ist unnötig ganz unnötig! Die Frau ist dazu da, um zu lieben und geliebt zu werden!" — „Ach du lieber Himmel", denke ich laut, „bei uns haben die Frauen leider noch vieles andere im Kopf als die verflixte Liebe." — „Das sagen Sie? Sie aus dem klassischen Lande der romantischen Liebe! Denken Sie nur an Werthers Leiden." Ich denke daran: Tempi passati! Und sage: „Die Frauen machen numerisch mehr als die Hälfte der Menschheit aus. Warum sollten sie nicht an ihrem Geschicke mitarbeiten, mitbestimmen?" — „Ihr Geschick ist Liebe, und Liebe der Angelpunkt ihres Seins." — „Und doch gibt es Frauen — es sind nicht die Wertlosesten — die nicht lieben und geliebt werden!" — „Dann sind sie Unglückliche! Dann sind sie wie blind oder taub oder stumm geboren. Man kann sie bemitleiden. Aber man braucht nicht Gesetze für sie oder mit ihnen zu machen!"

Seine Worte haben soviel Ueberzeugungskraft, daß ich ihnen unwillkürlich beipflichte. Um so mehr vielleicht, als sie in meiner etwas altmodisch gestimmten Gesinnungsharfe verwandte Saiten rühren. „Ich halte es mit den drei K.s", fährt Mussolini fort. Er meint die drei K.s unserer ehemaligen Kaiserin: Kirche, Kinder und Küche. „Das war die Kraft und die Größe des deutschen Volkes. Kinder, viele Kinder, daß ein Volk werden und wachsen kann." Als meine Erinnerung an die schmutzigen, krabbelnden Kinderhorden in den Abruzzen laut wird, leuchtet wieder ein schönes Lachen auf.

„So glauben Sie an die Wiedergeburt des römischen Imperiums?" frage ich. — „Was einmal war, kann wieder werden." Sein Blick sagt: Soll wieder werden! Wird wieder werden!

„Wenn wir doch auch einen hätten, der uns so viel Glauben an uns selbst einflößte, an deutsches Wesen!" — „Ich liebe das deutsche Wesen. Ich liebe es so sehr, daß gesagt worden ist, Italien nähme die Manieren des Preußentums an." — „Das kann ich nur als Kompliment für Italien betrachten", spricht aus mir auch einmal ein schönes deutsches Selbstbewußtsein, „ebenso wie es doch als solches gemeint ist, wenn man die Bulgaren die Preußen des Balkans nennt."

Mussolini lächelt ein unerfindliches, unergründliches Lächeln. Aber der Konnex reißt nicht ab. Der Deutsche empfindet jetzt jenes unwägbare Fluidium von Sympathie — das ist doch nicht ein Schachzug der Politik! Ist es Herzenssache?" Da sagt Mussolini ganz warm: „Ja."

„Ich liebe auch die deutsche Literatur!" fährt er fort. — „Auch die moderne?" — „Die kenne ich wenig. Ich habe jetzt keine Zeit zum Lesen. Aber früher — die klassische, Goethe, Schiller. Denken Sie nur, ich habe Klopstocks Messias gelesen!" — „Um Himmelswillen!" — „Ja, ich werde wohl zur Zeit der einzige Italiener sein, der ihn gelesen hat." — „Exzellenz", sage ich mit inniger Ueberzeugung, „vielleicht, den Literarhistoriker ausgenommen, der einzige — Europäer!" — „Es war auch" — mit entsprechender Geste — „um soo einen langen Bart dabei zu bekommen."

Wir lachen. Aber mir liegt eine Frage auf der Seele: Die Wirkungen des Faschismus sind offensichtlich. Aber ist es nicht vielmehr Mussolini, der wirkt? „Exzellenz, steht und fällt er nicht mit Ihnen? Sie sind seine Seele — aber ist er schon ein Organismus geworden?"

Im Augenblick ist er ernst: „Im Anfang, das ist richtig, war ich der Faschismus. Jetzt ist er er selbst. Ist festgewurzelt. Und ich denke noch 50 Jahre zu leben. Dann sind es zwei Generationen von Italienern, die den Faschismus mit mir gelebt haben. Dann wird ganz Italien umgewandelt sein."

Wie lange sitze ich wohl schon an dem majestätischen Schreibtisch? „Exzellenz, ich muß nun wohl gehen?" — „Ja", sagt er, „schade, aber die Zeit drängt so."

Ich halte es für angemessen, mich zu entschuldigen, wenn ich ihm mit meinem recht mittelmäßigen Italienisch Mühe gemacht habe. Aber ganz unerwarteter und unverdienter Weise ernte ich ein Kompliment. „O, ich wäre sehr froh, wenn Ihnen mein Deutsch nicht mehr Mühe machte als mir Ihr Italienisch." Dabei hat er Platen in seine Muttersprache übersetzt.

„Sie haben doch die Sprache schon in Deutschland studiert?" — „Gewiß! Man geht doch nicht vorüber an der Sprache der Musik!"

Und dann rücke ich noch heraus mit dem Dolch im Gewande: „Exzellenz wissen so gut um die weibliche Natur Bescheid. Da werden Sie auch eine weibliche Schwäche verstehen." Und schon zücke ich die vorsorglich zu diesem Zweck mitgebrachte Photographie, und schon zückt er die Feder. Er schreibt mitten in die Gegend hinein. Ich protestiere. „Bitte, nicht so in das Gesicht, vielmehr die Stirn." Ueber diese Stirn denke ich. Da lacht er wieder knabenhaft unbekümmert; es war ja kein Leid über Italien.

Ich steuere quer über die Mosaiken dem Ausgang zu. Der Duce begleitet mich. Die letzten Schwingungen des Gesprächs streifen eine mich allerinnerlichst berührende Angelegenheit. Seine schöne, menschliche Wärme gleitet freundlich darüber hin. „Brava", sagt er und legt mir leicht die Rechte auf die Schulter. Er ist ein Mann der Welt und von Welt. Ein Mann des Willens und der Macht. Und — jeder Zoll ein Italiener, dem die Frau nicht allein oder nicht ausschließlich als geistige Potenz etwas gilt.

Die letzten freundlichen Worte — einen Augenblick lang neigt sich der schwarze Kopf über meine Hand.

—⊡—

Mißtrauen gegen sich und andere

Otto Flake sagte einmal: „Wenn man mißtrauisch ist, ist man krank, krank an der Welt. Es gibt Krankheiten, für die man nichts kann sie erklären sich eben aus den Lebensverhältnissen."

Mißtrauen ist sogar noch mehr als eine Krankheit, es ist ein Gift. Ein mißtrauischer Mensch kann seines Lebens niemals froh werden, weil er sich überall von Feinden und Gefahren umgeben wähnt. Jeder harmlose Umgang mit Nebenmenschen wird ihm zur Qual, denn er sieht in jedermann nur seinen verkappten Gegner. Die Welt erscheint verdüstert, weil frohe Stimmung nicht Platz zu greifen vermag.

Aber es gibt noch eine zweite Art von Mißtrauen gegen sich selbst. Man glaubt, eine Sache, eine Arbeit nicht zur Zufriedenheit durchführen zu können. Man fürchtet, mitten darin zu versagen, sich zu blamieren und man wirft lieber von vornherein die Flinte ins Korn. Das hat mit Wankelmut nichts zu tun, es ist eher ein krankhafter Verfolgungswahn gegenüber dem eigenen Können. Starke Minderwertigkeitsgefühle können einen Menschen soweit führen. Er ist dann schlimmer daran wie einer, der zwar gar nichts vermag, aber trotzdem an eine Sache mit Mut und Selbstvertrauen herangeht. Es ist nämlich viel bedrückender, eine Arbeit nicht zu unternehmen, weil man sich deren Durchführung von vornherein nicht zutraut, als sie, wenn auch schlecht und zur Unzufriedenheit anderer durchzuführen. In diesem Falle verhält sich das Ergebnis umgekehrt zum eigenen Ichgefühl. Das Ergebnis ist zwar schlecht, das Ichgefühl hingegen litt keinerlein Schaden.

Mißtrauen gegen andere, Mißtrauen gegen sich selbst, es ist in jedem Falle verderblich. Man kann dagegen ankämpfen, indem man seine Wurzeln aufdeckt, indem man sich kritisch und ehrlich sagt, woher man das Mißtrauen erwarb. Wenn man sich immer wieder vorhält, daß dieses häßliche Gefühl ganz ungerechtfertigt ist, wenn man die bösen Folgen, die in seelischer Verdüsterung und Menschenfeindschaft liegen, klar zu erblicken vermag, dann wird man diese häßliche und das eigene Seelenleben so schwer belastende Eigenschaft abzulegen vermögen.

St. Rodoff.

—⊡—

Aus dem weiblichen Berufsleben

Die Frau im Handwerk.

Zugänglich sind der Frau nach der geltenden Gewerbeordnung alle Handwerke; doch hat sie hier manchmal mit so starkem männlichen Wettbewerb, teilweise sogar mit dessen so ausschließlicher Vorherrschaft zu rechnen, daß sie nur schwer dagegen ankommen kann. Es müssen schon sehr günstige Umstände vorliegen, wenn ein weiblicher Glasermeister, Tapezierer, Mechaniker, Uhrmacher oder Goldschmied dazu kommen soll, sich von seinem Handwerk nähren zu lassen. Immer werden nur wenige Frauen den Mut zu solcher Pionierarbeit aufbringen. Aber es gibt einige ausgesprochen weibliche Handwerke, in welchen die Aussichten für gründlich ausgebildete Frauen wesentlich andere liegen: zu ihnen zählen Putzfach, Damenschneiderei, Weißnäherei, Stickerinnengewerbe und Damenfrisieren; auch Gärtnerei, Buchbinderei und einige andere auf handwerksmäßiger Ausbildung beruhende Gewerbe üben eine nicht geringe Anziehung auf die Frauen aus, in ganz besonderem Umfange die photographischen Berufe. Die Auswahl ist also keineswegs gering.

Als Schulvorbildung der Handwerkerin genügt Abschluß des Volkshochschulbesuchs; aber höhere Schulbildung ist in manchen Fällen von Vorteil, kann auch bei guten Leistungen Verkürzung der Lehrzeit bewirken. Diese dauert in der Regel 3—3½ Jahre und schließt mit der Gehilfinnenprüfung ab.

Nach dreijähriger Gesellenzeit kann man die Meisterprüfung ablegen, die Führung des Meisterintitels ist jedoch erst nach Ablauf des 24. Lebensjahres gestattet. Wichtig ist die Wahl einer geeigneten Lehrwerkstatt, deren Leiterin die Befugnis zur Lehrlingsausbildung besitzt, also selbst geprüfte Meisterin sein muß. Die Meisterlehre kann durch Besuch einer Fachschule ganz oder teilweise ersetzt werden; auch hier ist aber darauf zu achten, daß die Anstalt staatliche Anerkennung besitzt, die daselbst gewährte Ausbildung also wirklich auf die vorgeschriebene Lehrzeit angerechnet wird. Die Fachschule ist kostspieliger, aber systematischer als die Werkstattlehre, die wiederum den Vorzug hat, den Lehrling mehr auf die Bedürfnisse der Praxis einzustellen und ihm den Verkehr mit der Kundschaft beizubringen. Da der gleichzeitige Besuch der Berufsschule obligatorisch ist, fehlt der Werkstattausbildung auch die theoretische Ergänzung nicht; aber den Kräften der Jugendlichen wird dabei mehr zugemutet, als bei Fachschulausbildung.

Die fertige Gehilfin tut gut daran, noch einige Zeit im Lehrbetrieb zu bleiben, dann aber andere Betriebe kennen zu lernen, ehe sie zur eigenen Selbständigkeit gelangt. Die Meisterinnenprüfung ist hierzu nicht erforderlich, aber dennoch empfehlenswert, weil sie Anlaß zur Fortbildung gibt, auch zur Lehrlingshaltung unerläßlich ist. Auch als Angestellte, etwa als Direktrice eines größeren Spezialgeschäftes, kann man mit der Lehrlingsausbildung betraut werden, daher die Meisterinnenqualifikation brauchen. Folglich ist sie auch für solche Frauen wichtig, die aus Mangel an Kapital auf Selbständigkeit nicht zählen können. Die für Schneiderei, Wäschemaßarbeit und Stickereigewerbe erforderlichen Betriebsmittel sind übrigens nicht sonderlich groß; höher stellen sich die Anforderungen im Putzfach, wo man einen Laden oder Verkaufsraum einrichten und fertige Ware auf Lager halten muß. Erhebliche Mittel erfordert die Ausstattung eines Friseursalons, auch die Bildnisphotographin braucht ein paar tausend Mark, um sich ein mit allen neuzeitlichen Erfordernissen ausgestattetes Atelier leisten zu können.

M. Weinberg.

—⊡—

Die große Berliner Modenschau

sind jetzt zum größten Teil vorüber und den getreuen Berichterstatterin obliegt es lediglich, aus der Fülle des Geschauten und aus der Unmenge des Dargebotenen das Wesentlichste, Schönste und Praktischste in großen Zügen darzustellen.

Einleitend ist zu sagen, daß die Mode „von Kopf bis Fuß" auf Weiblichkeit eingestellt ist. Nichts Strenges, nichts Hartes, nichts Herrenmäßiges mehr. Alles ist leicht, zierlich, damenhaft. Auch die Frisuren sind weiblicher, anmutiger und kleidsamer. Locken, Löckchen und richtige Abendfrisuren werden modern. Man sieht ein, daß ein wallendes Abendkleid mit einem herrenartigen Bubikopfe unvereinbar ist. Wer noch keine Löckchen hat, hilft sich, indem er welche ansteckt. Die Gesichter sind nicht mehr strenge, ernst, sondern fraulich und anmutig. Die Umrahmung des Gesichtes, nämlich die Frisur, ist wichtiger, als man vermeinen sollte.

Je verworrener, widerspruchsvoller und wandelhafter eine Zeitepoche ist, desto komplizierter werden auch die Moden, die sie hervorbringt. Denn die Mode ist ja niemals selbständiges Einzelgebilde, sondern stets nur der Ausfluß einer Zeit und ihres Zeitgeistes.

Ein sehr schönes **Vormittagsmodell**, das wir sahen, war aus braunem Tweed hergestellt. Es hatte ein schlichtes gelegtes Röckchen, ein aus drei Bäffchen hergestelltes Krägelchen aus naturfarbenem Leinen, einen braunen Wildledergürtel und eine gelb-braune Wildleder-Anstecksblume. Dazu gehörte ein abnehmbares Pelzrinchen. Dieser Anzug war von erlesenem Geschmack und wohltuender Schlichtheit.

Das schönste **Nachmittagskleid**, das zu sehen war, bestand aus hellgrauem Georgettestoff. Es war halblang und glockig geschnitten, hatte Prinzeßform und war durch keinen fremden Stoff geschmückt. Seine einzige Verzierung bildete eine feste Passe, die vom spitzen Halsausschnitt bis an die Taille reichte. Der Oberteil des Kleides war gezogen und in die feste Passe sozusagen eingearbeitet. Das Kleid hatte lange Aermel; der Rücken war durch eine von den Seitennähten abgehende Schleife gegürtet. Das Ganze machte einen wunderbar harmonischen und dabei äußerst damenhaften Eindruck. Das dazu gehörige Unterkleid war ziemlich lang.

Ein schönes **Abendkleid**, das uns besonders auffiel, bestand aus lila Chiffon. Weich und langfließend fiel dieses seidige Gewebe heraus. Zu dem Kleid gehörte ein violettes Pannsamtjäckchen, das einen hochragenden Pelzkragen, der den halben Kopf umhüllte, aufwies. Ein großer, an der Schulter angebrachter Veilchenstuff belebte dieses einfache Kleid. Dazu gehörten Silberschuhe und eine aus dem Material des Abendjäckchens hergestellte Abendtasche.

Dies seien nur ein paar Anregungen! Mitzuteilen wäre noch, daß man für den Abend Tüllkleider verarbeitet, die mit Taftblättern und Taftranken benäht sind. Ein rosa Tüllkleid, das mit hellblauen Taftblättern besetzt war, bildete ein wunderschönes Modell. Auch gelb-braun sieht in dieser Zusammenstellung sehr gut aus, besonders, wenn noch ein gelbes Abendjäckchen als vervollständigendes Ensemble dazu gehört.

Interessante neuartige Sportmäntel waren ebenfalls zu sehen. Flauschartige Schottenkaros, etwa grün-braun oder blau-rot, die kragenlos sportlich, dafür aber mit angeschnittenen Fransen verarbeitet waren, sind besonders hervorzuheben.

—rn.

„Sport im Bild" neu! Von den sportlichen Dingen und den Reisen wendet man sich nun mehr und mehr den häuslichen Fragen zu. Wohn- und Heimkultur, Gesellschaft und Klub treten in den Vordergrund. Das neue „Sport im Bild"-Heft trägt dem Rechnung. Arnold Bronnen schreibt Dialoge im Herbst, Norbert Jacques eine Großstadtnovelle. Emil Pirchan bringt eine Michelangelo-Geschichte. Man liest von einem Klub-Abend beim Rot-Weiß, erfährt das Neueste aus Gesellschaft und Mode und wird sich mit besonderem Vergnügen dem neuen Roman von Otto Ehrhardt-Dachau, „Das sterbende Moor" zuwenden. Besorgen Sie sich noch heute „Sport im Bild" bei Ihrem Händler oder Ihrer Buchhandlung. (Verlag Scherl, Berlin SW 68.)